

Entstaubt und wachgeküsst

Umbau. Klein und verschachtelt sind Häuser aus der Zwischenkriegszeit oft. Architekten passen sie mit Um- und Zubauten neuen Wohnstandards an, ohne ihre frühere Intention zu negieren.

VON ELKE JAU-KOFFNER

Der Charme von Häusern aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren erschließt sich oft eher zögerlich – sie stammen aus einer Zeit, in der gern an Quadratmetern und Material gespart wurde. Im Lauf der Jahre wurden sie adaptiert, mit Zubauten versehen, verschachtelt. Dies war auch bei einem Haus in Perchtoldsdorf der Fall. Sue Architekten griffen im Zuge des Umbaus intensiv in das Bestandsobjekt ein, um es zu entstauben und zu „entstuben“. Seit seiner Errichtung in den 1930ern war es über viele Jahre zugebaut und verschachtelt worden.

Erinnerungen bleiben erhalten

Architekt Michael Anhammer war mit keiner einfachen Umbausituation konfrontiert, denn die Sanierung erfolgte über mehrere Jahre und in bewohntem Zustand. „Das ist zwar für die Beteiligten anstrengender, aber auf diese Weise können Entscheidungen reifen“, sagt Anhammer etwa über die Pläne, was erhalten werden sollte und was nicht. Das großelterliche Haus, mit dem der Bauherr viele Kindheitserinnerungen verbindet, blieb in seinen nahezu quadratischen Grundmauern bestehen. „Es ist wichtig, nicht gegen die Struktur zu arbeiten“, betont der Architekt.

Was in solchen Fällen zu tun ist: nicht tragende Wände abreißen und größere Räume schaffen. Den Hang abgraben, den Sockel freistellen, die Fassade neu zonieren und bis auf das Erdgeschoß mit Holzlaten verkleiden. Eine bautechnische Herausforderung kann auch sein, eine Ecke des Hauses im Obergeschoß komplett zu entfernen und durch ein Panoramafenster mit feinen Stützen zu ersetzen. „Dafür braucht es gute Statiker und Handwerker.“ So gelang es, Weite in den kompakten Bau zu holen.

Bei mehrgeschoßigen Zubauten markieren Häuser der Zwi-



Projekt v. Sue Architekten. Unten: Gaupenraub +/-, Yes Architecture. [Johannes Paar, beige stellt]

schenkriegszeit oft Wendepunkte. Die einen sprechen bereits eine moderne Architektursprache, die anderen adaptieren noch Jugendstil und Historistisches. Letzteres spiegelt sich auch in Raumhöhen von drei Metern und mehr. Damit einher gehen die Vorteile großzügiger Grundrisse und Raumstrukturen, wie sie die Jahrhundertwende geprägt haben. „Derartige Objekte sind es wert, sie auf den neuesten Stand der Technik zu bringen“, sagt Marion Wicher von Yes Architecture.

Dem Bau die Seele lassen

Da es sich gerade bei den 1930ern um eine wirtschaftlich schwierige Zeit handelte, in der man oft Abstriche beim Material machte,

empfiehlt sich ein geschulter Blick auf das Objekt, bevor man eine Sanierung in Angriff nimmt – von der Tramdecke bis zur Schüttung, nicht zuletzt wegen etwaiger Schadstoffe und Statikfragen. Zu bedenken ist auch, dass die Wand- und Deckenstärken aus Kostengründen oft so gering wie möglich gehalten wurden und so die Schallübertragung höher ist. Aber man kann es auch mit einwandfreier Bausubstanz zu tun haben, wie es bei einem Projekt von Wicher in Graz der Fall war: „Der Plan des Wohnhauses stammt von Herbert Eichholzer, der 1943 von den Nazis hingerichtet wurde“, berichtet Wicher. Ihre Mission: „Die Intention der Architektur wieder in den Vordergrund zu rücken.“ An Qualität,

Struktur und Raumaufteilung des unter Denkmalschutz stehenden Hauses gab es nicht viel zu mäkeln. Die Fenster wurden bloß saniert, „selbst die lilafarbenen Rollläden sind im Original erhalten“. Das Haus erhielt nach einem schlammfarbenen, braun-grünen Intermezzo wieder seinen ursprünglich weißen Anstrich. Ein größerer Eingriff hingegen war der Dachausbau.

Zubau im Garten aufstocken

Den Umbau eines Siedlungshauses in Wien Kagran hat das Büro Gaupenraub +/- in Angriff genommen – und damit auch eine Änderung der Bebauungsbestimmungen initiiert. „Am Freihof“ ist mit 1014 Wohnungen die größte Genossenschaftssiedlung Wiens und nach Plänen von Karl Schartelmüller in den 1920ern entstanden.

Damals wurde erschwinglicher Wohnraum auf Miniparzellen geschaffen, „im Zuge der Errichtung sparte man an Material und Raum, für heutige Wohnbedürfnisse sind die Reihenhäuser mit nicht einmal 90 m² zu klein“, sagt Architekt Alexander Hagner. Die Bebauungsvorschriften sahen eigentlich vor, dass nur eingeschossige rückwärtige Zubauten über die gesamte Gartenbreite erlaubt waren. Hagner konnte die Behörden aber überzeugen, dass ein ausgebautes Dachgeschoß auf dem bereits bestehenden Zubau die bessere Variante wäre. Damit konnten Lichteinfall und Gartenfront gut genutzt und das ursprüngliche Straßenbild der Häuserzeile erhalten werden.

Auf den ebenerdigen Zubau aus den 1980ern wurde also ein Holz-Glas-Körper gesetzt, der über einen transparenten Verbindungsgang mit dem Dachgeschoß des alten Hauses verbunden ist. Im dreiseitig verglasten neuen Wohnraum finden sich Schlaf- und Kinderzimmer, Bad und WC. Eine Stahlterasse führt direkt in den Garten, und Raumtrennungen aus MDF-Platten fungieren zugleich als Möbel.